

Kultur in Berlin

Von Simon Rayß

Die Blicke lassen nicht mehr los. In ihnen findet sich Schmerz und Erschöpfung, Trotz und sogar Hoffnung. Die Augen schauen oft direkt in die Kamera. Sie fordern dazu auf, die Aufnahmen von Frank Gaudlitz anzusehen, dazu das Individuum in der Gruppe der Entwurzelten zu erkennen.

Die Ausstellung „Flucht“ im Museum Europäischer Kulturen in Dahlem zeigt Porträts von Menschen aus der Ukraine, die vor dem Angriffskrieg Russlands Zuflucht in ehemaligen Sowjetrepubliken gesucht haben. Um sie zu fotografieren, reiste Gaudlitz 2022 nach Moldau, später nach Armenien und Georgien. Ihm war bewusst, dass sich die Kontaktaufnahme in den Wohnheimen nicht leicht gestalten würde. Es sei ein Akt des Vertrauens, sich fotografieren zu lassen, sagt er.

Der Fotograf, geboren 1958 im brandenburgischen Vetschau, arbeitet dokumentarisch genau. Er stellt den Bildern Zeit und Ort sowie den Namen der Gezeigten zur Seite – die Nachnamen bleiben zur Sicherheit der Porträtierten abgekürzt. Sie posieren mit einem Mindestmaß an Inszenierung vor den geblühten Tapeten der Heime, die erdrückend wirken in ihrer Farbenfreude.

Dass sich die Kuratorinnen Sofia Botvinnik, Franziska Schmidt und Andrea Vándor für eine Reduktion auf zwei Räume mit rund 40 Aufnahmen entschieden haben, kommt der Ausstellung zugute. Sie umgehen so die Gefahr der Beliebigkeit. Gleichzeitig spart sich Gaudlitz einen Betroffenheitsgestus in Schwarz-Weiß. Er vertraut den Farben. „Auf diese Weise können die Porträtierten mehr bei sich bleiben“, sagt er.

Studiert hat er von 1987 bis 1991 bei Arno Fischer in Leipzig. Seit den 1990ern begleitet Gaudlitz die ge-



Oleksandra O., 39 Jahre alt und aus Charkiw, traf Frank Gaudlitz im März 2023 im georgischen Batumi.

Was vom Leben geblieben ist Porträts geflüchteter Ukrainer

Die Ausstellung

„Flucht. Fotografien aus Moldau, Armenien und Georgien von **Frank Gaudlitz**“, Museum Europäischer Kulturen, Arnimallee 25, bis 1.3.; Mi bis Fr 10–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr.

Frank Gaudlitz' Wille, die persönlichen Schicksale der Anonymität der Statistik zu entreißen, ist in allen Aspekten der Ausstellung spürbar. Genauso wie der Drang, Brücken zu bauen. So zeigt er neben den Porträts der Geflüchteten auch Aufnahmen von russischen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten. Von Widerständlern, aber auch von Menschen, die nicht mehr in das heutige Russland passen: queere Menschen, Journalistinnen und Wehrdienstverweigerer.

Gaudlitz setzt sie auf ähnliche Weise ins Bild wie die Geflüchteten aus der Ukraine. An den Wänden der Ausstellung sind die Fotogruppen jeweils durch eine Leerstelle getrennt. Das Nebeneinander wird für Diskussion sorgen, da ist sich Gaudlitz sicher. Tatsächlich treibt einen beim Betrachten der Bilder die Frage um: Kann man ihre Lebenswege auf diese Weise ins Verhältnis setzen? Ein Gesprächsangebot ist diese Dichotomie allemal – vorgebracht in der lauten Hoffnung auf Verständigung.